

# Fountain of Erscheinung

**WAR SAMUEL BECKETT EIN KÜNSTLER? ANLÄSSLICH DES 100. GEBURTSTAGS UND AUFENTHALTS 1936 IN HAMBURG WIRD IN DER HANSESTADT NICHT NUR AN DEN DRAMATIKER, SONDERN AUCH AN DEN KUNSTINTERESSIERTEN BECKETT ERINNERT.**

Die einen schaffen mit Pinsel und Leinwand, andere mit Fotografie, wiederum andere aus Stein, Metall oder Holz ihre Bilder. Man nennt sie die bildenden Künstler. Und die, die in Sprachbildern schöpfen, heißen für gewöhnlich Dichter oder Schriftsteller. Auch der Ire Samuel Beckett zählte zur letzteren Spezies. Er war ein gewaltiger Wortschöpfer, dessen Texte wenig mit den Erzählungen seiner Zunft bis dato gemein hatten. Texte, in denen nichts aufging, weder Katharsis noch Handlung den Lauf der Dinge bestimmten. Kenner können davon erzählen, Laien nicht. Einen Beckett erinnert man nicht Wort für Wort, wie einen universal zitierfähigen Goethe. Aber was sich von Beckett in das kollektive Gedächtnis eingebrannt hat, sind die Bilder, die er schuf. Die Frau im Erdhügel, die Tramps auf der Landstraße oder das Paar in den Mülltonnen. So gesehen hat der Dramaturg Beckett eher ungewollt als gewollt auch ein Erbe als bildender Künstler hinterlassen, ohne sich je mit Pinsel und Farbe die Finger beschmutzt zu haben.

Dr. Michaela Giesing, Theaterhistorikerin und Kuratorin einer Schau mit Theater-Fotografien aus Hamburger Beckett-Inszenierungen im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe, betont die Einzigartigkeit von Becketts Sprachbildern. Nur Brechts Mutter Courage mit ihrem Planwagen, so Giesing, hat im 20. Jahrhundert eine ähnliche Tiefenwirkung wie Becketts Bilderfindungen hinterlassen. Noch tiefer in der Vergangenheit finden sich immer weniger Beispiele. Hamlet mit dem Totenschädel ist das einzige, von Shakespeare entworfene „Bild“ mit Zeitbeständigkeit. Die Aktualität seiner Dramen und Komödien gründet sich bis heute auf den Stoff ihrer Erzählungen, weniger auf mögliche, zu Bildern gefrorene Schlüsselmomente.

Es ist vor allem die Unauflösbarkeit der Beckettschen Bilder, die ihre Faszination und auch Nähe zur bildenden Kunst ausmacht. In ihnen, wie der in einem Erdhügel bis zur Hälfte steckenden Frau, geht nichts auf. Hier ereignen sich „glückliche Tage“, die aber in einer Öde und durch offensichtliche Behinderung stattfinden. Das Bild allein genügt, um zu wissen, welches Paradox, welche Ambivalenz, welche Zweifel an der menschlichen Existenz zum Ausdruck kommen. Das Theater findet im Bild statt.

Beckett hat immer eine große Nähe zur bildenden Kunst und zu Künstlern empfunden und mehrfach darüber geschrieben. Aber es sind nicht die Bilder der alten oder zeitgenössischen Kunst, die er in seine Sprachbilder übersetzt. Das alles interessierte ihn weniger. Es ist das Drama von der Unauflösbarkeit der Bilder, das Auseinanderklaffen von Subjekt (Künstler) und Objekt (Kunstwerk), das ihn in ihren Bann zieht. 1936 anlässlich seiner Deutschlandreise hielt er sich am längsten in Hamburg auf, um auch Künstler der bereits aufgelösten Sezession zu konsultieren. Besonders begeistert sich Beckett dabei



für Karl Ballmer (dem „großen unbekanntem Maler“) und Willem Grimm. Dr. Ina Ewers-Schultz, Kuratorin einer Ausstellung über „Samuel Beckett und die moderne Hamburger Kunst 1936“ in der Galerie 1 der Hamburger Sparkasse, sieht Beckett vor allem von Ballmers Ambivalenz zwischen Figuration und Abstraktion, zwischen Anwesenheit und Abwesenheit, angezogen. In seinem Tagebuch konkretisiert Beckett dann seine Eindrücke von der Kunst Ballmers: „Would not occur to me to call this painting abstract. A metaphysical concrete. Nor nature convention, but its source, fountain of Erscheinung.“



Karl Ballmer | Karl Ballmer, Porträt der beiden Töchter von Kurt Eggers-Kestner, um 1934  
Gouache, 48 x 64 cm

In Bezug auf die Literatur spricht Beckett auch einmal vom „Zerreißen der Kommunikationsdrähte“ um diese Differenz zwischen Sagbarem und Unsagbarem, zwischen Erscheinung und ihrer Quelle zu umschreiben.

Bilder, die nicht zeigen, was sie meinen, aber im Nichtzeigen vehement darüber zu sprechen beginnen, wohnt eine ihnen eigene Tendenz zum Scheitern inne. Sie ist Teil des

unauflösbaren Bildes. Besonders in diesem bewußten Einsatz des Scheiterns erweist sich Beckett als Vorreiter für aktuelle Kunst. Scheitern als künstlerische Strategie ist längst hoffähig geworden und gehört heute selbstverständlich in jedes künstlerische Portfolio. Schlingensiefel proklamierte 2000 popularistisch und mit zynischem Unterton „Scheitern als Chance“. Beckett sinnierte anders: „Künstler sein heißt, scheitern wie kein anderer zu scheitern wagt, dass Scheitern seine Welt ausmacht und dessen Verweigerung Desertion, Kunstgewerbe, gute Haushaltsführung, Leben.“ | WOLF JAHN

Alle Informationen zum Programm „Beckett in town“ (3. Oktober 2006 - 14. Januar 2007) unter [www.beckett-in-hamburg.de](http://www.beckett-in-hamburg.de)